

Axel Schmidt, Irena Brnic

## Chatten – Fallstudien zur Verschränkung potenzieller Nutzungsmöglichkeiten und faktischer Aneignungsmuster<sup>1</sup>

### Zusammenfassung

Das Chatten via Internet und PC gilt als eine neuartige Form der Kommunikation, da weltweit und zeitgleich mit verschiedensten Personen im Modus der Anonymität kommuniziert werden kann. Der vorliegende Artikel setzt sich zum Ziel, *Strukturpotenzialitäten* des Mediums „Chatten“ kommunikationstypologisch zu bestimmen, um auf dieser Folie Spannungsfelder und Brüche zu *faktischen Gebrauchsformen* zu entfalten. Die Bestimmung solcher *Potenzialitäten* erfolgt auf der Basis interaktionstheoretischer Begriffe (v.a. Goffmans) und orientiert sich am Grundmodus jeglicher Interaktion, an der sog. „Face to Face-Beziehung“. Die Bestimmung *faktischer Gebrauchsformen* basiert auf Gruppendiskussionen mit Chat-Experten. Hierzu werden zwei für das erhobene Material repräsentative und prototypische Ausschnitte aus einer Gruppendiskussion sprach- und deutungsmusteranalytisch ausgewertet. Es zeigt sich, dass Chatten – zumindest in der privaten Kommunikation – als Mittel der Beziehungsanbahnung und Kontaktpflege genutzt wird, wo es Norm- und Kontrollentlastungsfunktionen übernimmt. Deutlich werden jedoch auch die Grenzen einer auf Anonymität basierenden Kommunikation: Werden alltagsanaloge und damit identitätsrelevante Beziehungen gesucht, zeigt sich, dass das In-Gebrauch-Nehmen des Mediums „Chatten“ eine sukzessive Veralltäglicdung, mithin eine Unterwerfung unter die Regeln der Verpersönlichung von Kontakten mit sich bringt.

### Abstract

Chatting via Internet and PC describes an innovative form of communication. Different users can communicate worldwide and coincidence of time in a modus of anonymity. The target of this article is to define the constitution of the medium „Chatting;“ typologically in communication for developing fields of tension and seclusion into practical using forms. The definition of such potentiality is ensued by the base of theoretical interaction (e.g. Goffmans) and is oriented at the ground of interactive mode, especially at the „face-to-face-relationship.“ The definition of practical using form is based on group discussion with chatting-experts. Two representative and prototypical cuts of the data of the group discussion will be evaluated through an analyzation of the language and of the explanation. Chatting is used as an instrument for starting a relationship and it establishes contact in a private form, and meanwhile it assumes function of normal discharge and control discharge. The barrier of communication based of anonymity is defined: if common analogical relationships and therefore identity relevant relationships will be searched, thus showing that using the medium „chatting“ brings up a successive everyday occurrence, also a subjection to the rules of personality of contacts.

## 1. Was ist Chatten?

Wenn heute von *Internet- oder Netzkommunikation* die Rede ist, muss die erste Frage, die gestellt wird, lauten: Welche Kommunikationsformen sind mit diesem Begriff aufgerufen und inwiefern lassen diese sich überhaupt miteinander vergleichen. Mit Blick auf die umfangreiche Publikationslandschaft zum Thema ‚Internet‘ lässt sich festhalten, dass – neben dem Chatten – folgende Dienste und Kommunikationsformen eine Rolle spielen: Zu den basalen Diensten, die das Internet zur Verfügung stellt, zählen die Übertragung von Dateien (FTP) und Informationen (seit 1992 über das sog. World Wide Web) sowie die Vermittlung von Kommunikation. Zu den zentralen Kommunikationsmodi des Internet gehören das ‚Surfen‘ im *www*<sup>2</sup> und die Gestaltung eigener *Homepages*<sup>3</sup> das Empfangen und Versenden von *E-Mails* (vgl. Jakobs 1998, Stadtfeld 2000), das Partizipieren an *Newsgroups* (vgl. Jakobs 1998, Rössler 1998), *Mailinglisten* (vgl. Stegbauer 2001) und *interaktiven Rollenspielen*<sup>4</sup> sowie natürlich das *Chatten*. Doch was versteht man unter letzterem? Chatten (engl. ‚plaudern‘ oder ‚tratschen‘) bedeutet zunächst nicht mehr als mit einer undefinierten Menge von Leuten via Computer und Internet eine Unterhaltung zu führen. Wer sich in eine Chat-Kommunikation begeben möchte, braucht nicht mehr als einen PC, eine Netz-Verbindung und entsprechende Software. Da im Internet viele unterschiedliche Formen des Chats existieren (etwa *Internet Relay Chat (IRC)*, *Microsoft Chat* etc.), muss ich mich zunächst für einen Zugang entscheiden. Habe ich mich entschlossen, bspw. im IRC<sup>5</sup> zu chatten, werde ich versuchen, eine Verbindung mit einem IRC-Server aufzubauen (etwa: *irc.fu-berlin.de*). Das IRC funktioniert nach dem *Client-Server-Prinzip*, d.h. ein Hauptcomputer (Server) bietet einen bestimmten Dienst an, der mit entsprechender *Client-Software* (etwa: *mIRC*) in Anspruch genommen werden kann. Steht die Verbindung zu einem solchen Server, kann man innerhalb des jeweiligen Zugangs zwischen verschiedenen *Channels* wählen, die als Unterkategorien fungieren und auf diese Weise kleineren Gruppen von Personen die Möglichkeit geben, sich aufgrund eines ähnlichen Interesses zusammenzufinden. Die Anzahl solcher Channels in einem Chat ist unbegrenzt und jeder Nutzer hat die Möglichkeit, jederzeit einen Channel zu betreten, zu verlassen oder selbst einen zu eröffnen. Im IRC sind die Channels mit einer Raute gekennzeichnet und das *Topic* gibt Aufschluss über den Inhalt (etwa: *#flirt* oder *#startrek*). In jedem Channel gibt es einen sog. *OP* (Operator), der mit bestimmten Sonderrechten ausgestattet ist (er hat u.a. die Möglichkeit, Störenfriede aus dem Channel zu verbannen). Vor der Teilnahme in einem Channel muss man sich ein Pseudonym, einen sog. *Nick*<sup>6</sup> zulegen. Im gewählten Channel schließlich angekommen, können Beiträge mit der Tastatur erstellt und durch das Betätigen der Return-Taste abgeschickt werden. Alle eigenen Beiträge erscheinen unter dem zuvor angenommenen *Nick*. Auf dem Bildschirm lässt sich die ablaufende Chat-Kommunikation als ein sich fortsetzender Text verfolgen. Da die Kommunikation dialogisch und synchron erfolgt, mischen sich schriftlich- und mündlichsprachliche Elemente. Insgesamt entsteht der Eindruck einer Schnell- oder Kurzsprache. Auffälligstes Beispiel ist die Verwendung von sogenannten *Emoticons* (etwa ;- ) für Augenzwinkern) und

*Akronymen* (etwa *lol* für *laughing out loud*). In beiden Fällen wird versucht, die ‚Ausdruckslosigkeit‘ der Schriftsprache zu kompensieren, um damit den eigenen Äußerungen einen expressiven und persönlicheren Anstrich zu verleihen<sup>7</sup>

Was ist nun – kommunikationstypologisch – das besondere am Chatten? Im Gegensatz zu anderen, oben angesprochenen Formen der Internetnutzung zeichnet sich das Chatten dadurch aus, dass in Echtzeit kommuniziert wird (*synchrone* Kommunikation) und eine nur äußerst *geringe Determinierung* durch das Medium stattfindet: Die Kommunikation in Chat-Rooms unterliegt i.d.R. weder Zugangsbeschränkungen noch einer Aufgabenorientierung<sup>8</sup>, d.h. jeder/jede kann jederzeit über die Dinge ‚reden‘, die ihn/sie beschäftigen, so dass die Teilnehmer/innen gleichermaßen als Sender und Empfänger fungieren. Getreu nach Marshall McLuhans grundsätzlicher Einsicht, dass der Inhalt eines neuen Mediums immer ein altes Medium ist, wird aus dieser Perspektive folgendes deutlich: Die Chatter/innen bedienen sich des Computers bzw. des Internets lediglich als vermittelnder Instanz, um dort miteinander zu ‚plaudern‘, also etwas zu tun, was Menschen im Alltag immer schon getan haben. Deshalb ist das Chatten mit *anderen* Formen computervermittelter oder gar massenmedialer Kommunikation nicht zu vergleichen. Im Chat kommunizieren ‚viele‘ mit ‚vielen‘<sup>9</sup> *gleichzeitig* und ähnlich wie ein Alltagsgespräch zeichnen sich Chats durch thematische und personelle Offenheit, Zufälligkeit und Flüchtigkeit sowie Dialogizität und Selbstbestimmung aus. Im Rahmen des Chattens fungieren Computer und Internet also weniger als Informationsmedien oder Foren politisch-öffentlicher Diskurse, sondern vielmehr als Medien der Herstellung und Aufrechterhaltung interpersonaler Beziehungsgeflechte. Der Computer avanciert zum Beziehungsmedium und fungiert damit als Vermittler in sozialen Vergemeinschaftungsprozessen.

## 2. Chatten – Spiel mit Anonymität und Identität

### 2.1 Die Face-to-Face-Situation als Vergleichsfolie

Wurde oben – aus kommunikationstypologischer Sicht – argumentiert, dass das Chatten einem Alltagsgespräch sehr nahe steht, so zeigt der Versuch einer *interaktionstypologischen Verortung*, dass das Chatten gleichzeitig kategorisch von alltäglichen Formen der Kommunikation in einigen wesentlichen Hinsichten unterschieden werden muss: Als Urform und somit Ableitungsbasis jedweder Interaktion gilt die Face-to-Face-Situation<sup>10</sup>. Charakteristisch hierfür ist die wechselseitige, körperliche Kopräsenz der Akteure und resultierend daraus die Möglichkeit und der Zwang, sich an der uneingeschränkten Ausdrucksfülle des Gegenübers zu orientieren<sup>11</sup>. Allerdings bedeutet die Involviertheit des Körpers nicht bloß zusätzliche Informationen über das Gegenüber (vermittelt durch Mimik, Gestik, Proxemik, stimmliches Gebaren, Körperbewegungen, Aussehen etc.), sondern verweist auf die Herkunft und Verankerung sozial-kommunikativer Kompetenzen schlechthin.<sup>12</sup>

„A concentration upon co-presence draws attention to the body, its disposition and display – a theme that runs throughout the whole of Goffman’s writings. Information conveyed in contexts of co-presence is necessarily embodied and Goffman specifically contrasts this to communication of a disembodied type, such as those involved in a telephone conversation, or an exchange of letters. The body is not simply used as an ‚adjunct‘ to communication in situations of co-presence; it is the anchor of the communicative skills which can be transferred to disembodied types of messages“ (Giddens 1988, 257).

Nur vor diesem Hintergrund lässt sich die Verwobenheit von personaler Identität und Image, gesellschaftlichen Normen und Regeln sowie Interaktions- und Kommunikationsprozessen begreifen: Die Normativität sozialer Austauschprozesse verdankt sich der Kontinuität sozialer Identitäten, die in Interaktionen präsent und damit identifizierbar sind und dort fortwährend geschöpft, aufrechterhalten und verändert werden. Die Einzigartigkeit von Gesicht, Körper und Stimme ist ein Garant dafür, Handeln und Identität eindeutig zuordnen zu können, vermittelt über den (Eigen)Namen, der i.d.R. als Kurzreferenz für diesen Zusammenhang fungiert. Der Begriff des ‚Face‘ bzw. dessen Ableitungen der ‚Gesichtswahrung‘ oder des ‚Gesichtsverlustes‘ verweisen nicht zufällig unmittelbar auf körperliche Kopräsenz: Von Imageschädigungen oder –aufwertungen (Face-Work) kann nur dann die Rede sein, wenn die betreffende Person identifizierbar involviert ist, d.h. das betreffende Handeln eindeutig ‚auf ihr Konto geht‘. Diese Zuordnung ist zunächst durch die Leiblichkeit einer Person verbürgt, bei medial vermittelten Formen der Kommunikation (etwa Brief oder Telefon) durch Surrogate dieser (etwa: Stimme, Identifizierung durch Namensnennung, Hand- oder Unterschrift). Bei der Chat-Kommunikation dagegen ist dieser Zusammenhang zunächst aufgehoben: Identität und Handlung fallen aufgrund der fehlenden Möglichkeiten einer (Wieder-)Identifizierbarkeit über den Körper oder seiner Surrogate auseinander. Handlungen identitär verorten zu können, ist unabdingbare Voraussetzung für jegliche Prozesse sozialer Kontrolle<sup>13</sup>, welche vermittels sozialer Regulative wie Scham<sup>14</sup> oder Peinlichkeit<sup>15</sup> das Fundament gesellschaftlicher Stabilität bilden. ‚Das Verhalten in sozialen Situationen‘<sup>16</sup> ist auf diese Weise untrennbar mit der Idee der Kopräsenz verwoben: Erst dadurch, dass Personen sich die faktische oder imaginäre Anwesenheit anderer bzw. eines generalisierten Anderen (Mead) bewusst machen, fügen sie sich in einen gesellschaftlichen Regelkanon und übernehmen Verantwortung für ihr Handeln. Anonymität kann daher als die Möglichkeit begriffen werden, sich diesen Verpflichtungen und Zwängen – zumindest temporär – zu entziehen.

## 2.2 Potenzielle Konsequenzen für die Chat-Kommunikation

Da der Chat-Rahmen als anonyme Kommunikation in obigem Sinn begriffen werden muss und damit eine *strukturlogische Differenz* zwischen Chat- und Alltagskommunikation besteht, die prinzipiell nicht auflösbar ist, lassen sich potenzielle Konsequenzen konstatieren, die eine Interaktionssituation vom Typus des Chattens mit sich bringt: Durch die Einbuße der „folgeschweren Offensichtlichkeit“ (Goffman 1994, 59) entsteht eine enorme *Unverbindlichkeit*, die sich prinzipiell darin niederschlägt, dass in einem zunächst nahezu regellosen,

anomischen Raum die Möglichkeit gegeben ist, verschiedene Identitäten anzunehmen und diese spielerisch auszuprobieren, ohne dass das in diesem Rahmen vollführte Handeln Konsequenzen oder Inferenzen vonseiten Anderer unterläge. Die so gewonnene Freiheit hat jedoch ihren Preis: Glaubwürdigkeit<sup>17</sup> und Authentizität als Grundbedingung von Kommunikation werden prinzipiell fraglich (vgl. Krotz 1999) und täuschende oder verheimlichende Präsentationen des Selbst rücken in den Fokus der Chat-Kommunikation. Statt wie in der Alltagskommunikation einer Wahrhaftigkeitsannahme folgend, gilt im Netz also zunächst ein Rahmen der *Täuschung* (vgl. Höflich 1999). So muss das für den Alltag geltende Postulat ‚Man kann nicht nicht kommunizieren‘<sup>18</sup> als suspendiert angesehen werden. An seine Stelle tritt eine durch die Technik radikalisierte Form des Face-Works, nämlich eine punktgenaue Kontrolle über das, was der Andere vom Kommunizierenden erfahren soll<sup>19</sup>. Umgekehrt formuliert: Die in Alltagsinteraktionen immer unbeabsichtigt mitkommunizierten Ausdrucksinformationen (vgl. Goffman 1981) wie Stimme, Mimik, Gestik, Körperhaltung und Kleidung entfallen, man kann bzw. muss sich auf die Kommunikate des Sprechhandelns beschränken<sup>20</sup>. Darüber hinaus lässt die der Netz-Kommunikation inhärente Kontextvariabilität (vgl. Krotz 1998) Spielraum für Deutungen, wodurch gleichzeitig eine möglicherweise angestrebte Entindexialisierung<sup>21</sup> und damit Verindeutigung von Äußerungen erschwert wird. Grundlegende Organisationsprinzipien der Alltagskommunikation verlieren auf diese Weise potenziell an Bedeutung oder verschwinden gänzlich<sup>22</sup>. Dies betrifft insbesondere folgende Aspekte:

- Ehrerbietungs- und Vermeidungsrituale (vgl. Goffman 1971a) sowie Höflichkeitsstandards (vgl. Brown/Levinson 1987)
- den Interaktionseintritt vorbereitende Handlungen (vgl. Goffman 1971b)
- den Interaktionsaustritt vorbereitende Handlungen (vgl. Schegloff/Sacks 1973).

Deutlich wird, dass gerade Regeln, die die wechselseitige Gesichtswahrung der Interaktionspartner betreffen und die soziale Distanz in kopräsenten Interaktionssituationen balancieren sollen, eine untergeordnete Rolle spielen. In der Chat-Kommunikation ist nicht nur niemand ‚haftbar‘<sup>23</sup> für das, was er sagt oder tut, sondern umgekehrt, ist auch jeder, der einen Chat-Room betritt, prinzipiell zugänglich bzw. berechtigt, auf andere ‚zuzugehen‘. Eine solche Institutionalisierung ‚unmittelbarer sozialer Verfügbarkeit‘<sup>24</sup> im Verein mit körperlicher Absenz und Anonymität muss als *paradoxe Wesenskern der Kommunikationsform ‚Chatten‘* begriffen werden<sup>25</sup>. In kaum einem anderen Kommunikationszusammenhang ist man in einem solchen Grade zugänglich bzw. präsent und abwesend zugleich. Dass Nutzer gerade diesen strukturellen Widerspruch in ihren Gebrauchweisen behandeln, soll in Abschnitt 3 gezeigt werden.

### 2.3 Faktische Nutzung der Chat-Kommunikation<sup>26</sup>

Die kommunikationstypologische und interaktionstheoretische Verortung des Chattens und die sich daraus ergebenden *potenziellen Konsequenzen* müssen klar unterschieden werden von der *faktischen Nutzung*, d.h. dem, was die Leute tat-

sächlich tun, wenn sie chatten. Dadurch, dass Chatter/innen zunächst körperlich nicht präsent sind und ihnen auf diese Weise prinzipiell die Möglichkeit offen steht, anonym oder auf Dauer pseudonym zu bleiben<sup>27</sup>, existiert ein breites Kommunikationskontinuum, das von völlig belanglosem Geplauder über derbe Späße, Beleidigungen und ‚Anmachen‘<sup>28</sup> bis hin zu intimen Gesprächen unter Freunden reicht. In den jeweiligen Chats ist spürbar, ob die dort kommunizierenden Personen sich gut, nur teilweise oder gar nicht kennen. U.U. handelt es sich sogar um eingeschworene Gemeinschaften, deren Mitglieder seit Jahren eng befreundet sind, auch über den Chat hinaus<sup>29</sup>. Kurz: Obwohl der Chat-Rahmen potenziell Formen anonymer Kommunikation begünstigt, entstehen nicht nur dem Alltag analoge Formen sozialer Vergemeinschaftung (etwa: Identifizierbarkeit von Personen durch die Verwendung gleicher Nick-Namen oder Operatoren als legitimierte Kontrolleure der Normen mit Sanktionsrecht etc.), sondern die Chatter beginnen sich darüber hinaus auch als Gemeinschaft zu verstehen und aktiv eine soziale Verregelung zu betreiben<sup>30</sup>. Oft wird dies als Beleg gewertet, Alltags- und Chat-Kommunikation als strukturhomolog zu begreifen. Dies ist jedoch nicht der Fall! Denn gerade im Bemühen um die Angleichung an die scheinbar automatisch funktionierenden Regeln im Alltag wird die Kluft, die zwischen beiden Kommunikationsformen klafft, deutlich. Die sog. *Netiquette*<sup>31</sup>, mit der versucht wird, Regeln für die Netz-Kommunikation zu etablieren, startet mit dem Appell: „Denke immer daran, auch am anderen Ende sitzt ein Mensch“. Hier werden Strukturpotenzialitäten mit normativen Vorstellungen überzogen: Was im ‚Real Life‘ das ‚Gesicht‘, also die körperliche Kopräsenz ‚erledigt‘, kann im Netz nur durch einen Appell an die Vernunft ersetzt werden. Potenziell ist es im Chat zunächst möglich und z.T. durchaus üblich, sich ohne Konsequenzen ‚daneben zu benehmen‘. Im ‚Real Life‘ dagegen bedeutet, sich ‚daneben zu benehmen‘, also anerkannte soziale Normen zu missachten, immer zweierlei: Auf- oder Abwertungen des eigenen Images zu suchen bzw. hinnehmen zu müssen, was letztlich mit einem Auf- bzw. Abbau oder einer Aufrechterhaltung identitätsstiftenden Potenzials verbunden ist. Diese Systematik ist in der Netz-Interaktion nahezu ausgesetzt. Prinzipiell besteht an dieser Stelle die Möglichkeit, entweder auf Distanz zu gehen, d.h. anonym zu bleiben oder eben Interesse an einer kontinuierlichen Beziehung zu signalisieren. Letzteres etabliert kommunikative Zugzwänge und führt – *in the long run* – schließlich zu einer Veralltäglichung der Chat-Kommunikation im Sinne einer Annäherung an ‚real-life‘-basierte Beziehungen. Verlässlich werden Netz-Regeln also erst dann, wenn Beziehungen gesucht werden und sich funktionierende Gemeinschaften, d.h. solche, die von identifizierbaren Personen bevölkert werden, bilden<sup>32</sup>. Die Anonymität und damit auch das viel zitierte freie Spiel der Identitäten<sup>33</sup> wäre damit jedoch zerstört oder zumindest stark eingeschränkt. Döring (1999) kommt sogar zu dem Schluss, dass virtuelle Beziehungen häufig genau dann als defizitär erlebt werden, wenn in den virtuellen Gemeinschaften ein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt wurde. In der Regel wird daraufhin der Face-to-Face-Kontakt gesucht. Letztlich spiegelt sich darin ein bekanntes Muster: Vor- und Nachteile der Anonymität, nämlich die Freiheit tun und lassen zu können, was einem gefällt, einerseits resp. soziale Isolation andererseits, konkurrieren mit den Vor- und Nachteilen sozialer Nähe und Intimität, nämlich Geborgenheit vs. Verpflichtung, die engen Beziehungen erwächst<sup>34</sup>. Für die Chat-Kommunikation er-

gibt sich daraus eine einfache Regel: Je besser sich die miteinander kommunizierenden Personen wechselseitig identifizieren können, je länger sie sich kennen und je eher sie den Wunsch haben, den Kontakt aufrechtzuerhalten oder auszubauen, desto involvierter ist die ganze Person, desto angreifbarer wird sie, desto identitätsrelevanter ist die Kommunikation und desto eher besteht die Tendenz, sich an den aus Face-to-Face-Interaktionen entlehnten Regeln zu orientieren<sup>35</sup>.

Obige Diskussion konnte zeigen, dass das Chatten zwar einerseits Möglichkeiten bietet, anonym oder pseudonym zu kommunizieren, andererseits jedoch durch den Gebrauch des Mediums die Tendenz besteht, sich sukzessive zu offenbaren, d.h. alltagsanaloge Beziehungen zu suchen. Wie solche Verschränkungsverhältnisse von potenziellen Nutzungsmöglichkeiten und faktischen Aneignungsmustern gefasst werden können, wie die Chat-Kommunikation – diachron betrachtet – sukzessive dem Alltag und seinen Regeln unterworfen wird und welche Brüche und Aneignungsweisen dadurch entstehen, soll im nächsten Teil anhand zweier Ausschnitte aus einer Gruppendiskussion mit Intensivnutzern des Mediums gezeigt werden. Anders formuliert: Untersucht werden soll, wie und warum das ‚Neue‘ (identitätsfragmentierende Chat-Kommunikation) in das ‚Alte‘ (idealtypisch an der körperlich kopräsenten Kommunikation orientiert) transformiert wird.

### 3. Die Veralltäglicung von Virtualität – zwei Fallbeispiele

Um diesen Fragen nach Potenzialität des Mediums und tatsächlicher Nutzung näher zu kommen, führten wir mit Experten und Intensivnutzern von Internet- und Chatangeboten eine Gruppendiskussion<sup>36</sup> durch. Die Diskussion fand im Oktober 1999 in Frankfurt (Main) statt und wurde auditiv fixiert. Insgesamt nahmen neun Personen teil, wobei es sich bei sechsen um eingeladene Teilnehmer (vier männliche, zwei weibliche zwischen 20 und 30 Jahren) und bei dreien um Forscherinnen handelte, die die Diskussion moderierten. Das Treffen fand privat statt und stand unter dem thematischen Fokus ‚Chatten‘. Die Diskussionsteilnehmer wurden u.a. nach Gesichtspunkten der Meinungsvielfalt ausgewählt (hierzu wurden Pretests durchgeführt), so dass sich eine lebhafteste Debatte um Sinn und Unsinn des Chattens entwickelte. Das insgesamt über zwei Stunden dauernde Gespräch wurde zunächst inventarisiert, um auf dieser Basis relevante Stellen zu selektieren und zu transkribieren. Zwei solcher Ausschnitte<sup>37</sup> sollen im Folgenden einer sprach- und deutungsmusteranalytischen<sup>38</sup> Betrachtung unterworfen werden.

#### 3.1 Fallbeispiel I: Suche nach neuen Beziehungen

Im ersten Ausschnitt, der von einer 21-jährigen Pädagogikstudentin (Renate) stammt, wird der besondere Charakter der Chat-Kommunikation wie folgt betont und begründet:

- 1 „Also ich sehe das anders (,) ich hab die Erfahrung gemacht (,)
- 2 man ist wesentlich ehrlicher (,) oder sagt viel persönlichere Dinge (,)
- 3 weil man weiß (,) man muss den And... (,) das Gegenüber nie sehen (,)
- 4 also ich kann alles Private erzählen (,) was ich möchte (,) weil ich weiß (,)
- 5 wenn es mir zu peinlich wird (,) ich muss ihn nie sehen (,)
- 6 deswegen (,) darum kommen ja auch Freundschaften zustande (,)
- 7 weil man eben viel direkter ist oder viel persönlicher (,) da teilweise ist (,)
- 8 und man kann schon merken (,) wie der Andere ist“<sup>39</sup>.

Um die Charakteristika der Chat-Kommunikation herauszustellen, nimmt Renate Bezug auf die Face-to-Face-Situation: Im Gegensatz zu dieser sei die Chat-Kommunikation persönlicher und ehrlicher (*man ist wesentlich ehrlicher, oder sagt viel persönlichere Dinge*). Als Grund erhöhter Authentizität nennt sie den Umstand der Anonymität (*man muss (...) das Gegenüber nie sehen*). ‚Jemanden nicht sehen zu müssen‘ impliziert für die Sprecherin, ‚tun und lassen zu können, was man will‘, also eine Steigerung der individuellen Handlungsautonomie in der Kommunikationssituation. Eine über den Faktor der Anonymität hinausgehende Begründung erfährt dieser Zusammenhang durch den Rückgriff auf das Konzept der Peinlichkeit: Wird dieser grundlegende Mechanismus der auf verinnerlichtem Selbstzwang (Elias) und der Fähigkeit zur Perspektivenübernahme (Mead) gegründeten sozialen Kontrolle durch die Zerstörung wiederidentifizierbarer Identitäten aufgehoben, so entsteht ein Regelvakuum, das zunächst zum sozialen Experimentieren und Spielen sowie zum Austesten eigener Fähigkeiten, Identitätsanteile und Grenzen einlädt. Obwohl auf diese Weise eher einem Rahmen der Täuschung und Identitätsfragmentierung Vorschub geleistet wäre, als dass eine Kommunikationssituation des Vertrauens etabliert würde (*ehrlicher; persönlichere Dinge*), sieht die Sprecherin jedoch genau darin den Grund für das Zustandekommen von Freundschaften (*darum kommen ja auch Freundschaften zustande*). Dieser Widerspruch zwischen Nähe, Freundschaft und Authentizität auf der einen sowie Distanz, Anonymität und Anomie auf der anderen Seite löst sich auf, wenn man berücksichtigt, dass das Chatten in eine diachrone Perspektive der Kontakthanbahnung bzw. der sukzessiven Herstellung von Freundschaften gestellt wird. So bedeutet das Chatten für die Sprecherin nicht das freie Spiel der Identitäten in einem virtuellen Raum, sondern eine andere, entlastetere Form der Beziehungsherstellung (*kommen (...) Freundschaften zustande*). Der Vorteil liegt auf der Hand: Man lernt sich schneller persönlich kennen, merkt schneller, wie der Andere ist (Z8) und die Gefahr, sich Peinlichkeiten auszusetzen, ist stark reduziert<sup>40</sup>. Man hat also umfassender als im Alltag die Möglichkeit, ohne Gesichtsverlust aus der laufenden Interaktion ‚auszusteigen‘. Darüber hinaus können ‚störende‘, da zeitaufwendige Höflichkeitsregeln der Face-to-Face-Kommunikation vernachlässigt werden (*weil man eben viel direkter ist oder viel persönlicher*). So ist es bspw. möglich, das Gegenüber ohne Umschweife, d.h. ohne ‚Small-Talk‘, ‚Kennenlernfloskeln‘ u.ä., auf die jeweils relevanten Informationen anzusprechen (etwa: Alter, Geschlecht, Single etc.)<sup>41</sup>. Auf diese Weise ist zum einen ein Filter der Vorauswahl geschaffen, der es ermöglicht, Kommunikationspartner unkompliziert hinsichtlich ihres Interesses und ihrer Eignung zur Etablierung und Aufrechterhaltung einer Freundschaftsbeziehung ‚abzuklopfen‘. Zum anderen ge-



währleistet die schützende Anonymität eine Entdramatisierung: Obwohl man sich geöffnet hat, direkt miteinander umgegangen bzw. aufeinander zugegangen ist und sich u.U. viel Persönliches und Privates (Z4) erzählt hat, nehmen die involvierten Personen im Falle eines Rückschlages kaum Schaden. Solange man sich nicht zu Erkennen gegeben hat, bleibt die Chance eines eleganten Rückzugs – *weil ich weiß, wenn es mir zu peinlich wird, ich muss ihn nie sehen (Z4/5)*. Das Argument, im Chat herrsche eine erhöhte Neigung zu täuschen (vgl. Höflich 1999), wird auf diese Weise von der Sprecherin herumgedreht: Die Abwesenheit des Körpers und die dadurch gegebene Anonymität evoziere nicht etwa ein Glaubwürdigkeitsproblem, sondern führe umgekehrt zu einer Öffnung und Authentisierung des Einzelnen aufgrund einer Norm- und Kontrollentlastung. Dies wird jedoch nicht als Selbstzweck betrieben, sondern letztlich um dem Alltagsleben analoge Beziehungen herzustellen, d.h. eine Freundschaft aufzubauen, was zumindest zweierlei erfordert: kontinuierlichen Kontakt zwischen wiederidentifizierbaren Personen. So erhält das Chatten eine die Kontakthanbahnung und Partnersuche verkürzende und abmildernde Funktion, d.h. es erlangt in diesem Fall keinen bzw. nur phasenweise einen eigenständigen Wirklichkeitsstatus<sup>42</sup> und vermittelt vielmehr im Prozess der Herstellung von Freundschaften. Aus dieser Perspektive betrachtet, steht das Chatten nicht für die Erzeugung einer virtuellen Netzwelt, sondern im Dienste einer schrittweisen Transformation von Virtualität in (Beziehungs-)Realität.

### 3.2 Fallbeispiel II: Pflege bestehender Beziehungen

Der zweite Redebeitrag stammt von einem 23-jährigen Informatikstudenten (Konrad), der zu der Frage, ob das Chatten bloß eine weitere Form alltäglicher Kommunikation sei, Stellung nimmt. Da er bereits zu einem früheren Gesprächszeitpunkt zu bedenken gab, dass es in der Chat-Kommunikation *andere Komponenten* gebe, ist er nun aufgefordert, seine Behauptung zu plausibilisieren:

- 1 „Hm (,) ja (,) man spricht anders (,) als man normal spricht (,) ich mein (,)
- 2 Körpersprache is was (,) was man jetzt so in Worten nicht direkt grad erklären kann (,)
- 3 normale Sprache (,) wenn man jemanden nicht sieht (,) weil er um die Ecke steht (,)
- 4 ist auch anders (,) als wenn man jemanden sieht (,)
- 5 und man stellt sich intuitiv richtig drauf ein (,)
- 6 auch auf das (,) was man im Internet dann macht (,)
- 7 und außerdem (,) was ich jetzt da noch gemerkt hab (,) is (,) man redet über Dinge (,)
- 8 über die man persönlich mit dem anderen vielleicht nicht reden würde (,)
- 9 sei es privatere Dinge oder gerade heute (,) lässt man private mal komplett weg (,)
- 10 und redet über irgendwas Belangloses (,)
- 11 also man hat mehr Kontrolle über das (,) was man nun wirklich machen möchte (,)

12 *weil's anonymer halt is (,) aber das ist ganz intuitiv und man weiß es irgendwie (,)“.*

Insgesamt betrachtet, rekurriert der Sprecher auf zwei basale Aspekte kommunikativer Prozesse, um seine Behauptung argumentativ zu stützen: Bezieht er sich im ersten Teil seines Beitrages (Z1-6) auf die Form des Sprechens bzw. auf die durch die situativen Umstände evozierte Art und Weise des Sprechens (Z1: *man spricht anders*), so stützt er sich im zweiten Teil (Z7-12) auf die inhaltliche Komponente des Sprechens (Z7: *redet über Dinge*). Beide Aspekte – Form und Inhalt von Kommunikation – werden ins Feld geführt, um an ihnen zu zeigen, dass Chatten sich von ‚normalem Sprechen‘ (Z1) abhebt. Die Normalfolie, die auch hier zugrunde gelegt wird, ist die der Face-to-Face-Situation: Sowohl der Verweis auf Körpersprache (Z2) als auch die Formulierung *persönlich* (Z8) zeigen, dass der Fixpunkt der Orientierung eine Situation ist, in der sich zwei oder mehr bekannte Personen von Angesicht zu Angesicht gegenüber treten. Dies ist beim Chatten anders und das hat Konsequenzen für die Art und Weise und den Inhalt des Kommunizierens. Aus dieser Perspektive lässt sich das einleitende Segment (*Hm, ja man spricht anders als man normal spricht*) als vorangestellte Kurzfassung des gesamten Arguments lesen: Ähnlich wie im ersten Beispiel sieht Konrad den Hauptunterschied zwischen Chatten und alltäglicher Kommunikation zunächst in der Nicht-Involviertheit des Körpers und darüber hinaus in der kommunikativen Eigenständigkeit der Körpersprache als Zeichensystem (*so in Worten nicht direkt erklären kann*). Letzteres dient ihm in der Folge als Ausgangspunkt, das Chatten und seine User der ‚Normal-Kommunikation‘ wiederum anzunähern: Obwohl das Chatten also anders ist, ist es doch nicht qualitativ oder strukturell andersartig, sondern lässt sich in eine Reihe mit anderen, medial vermittelten Formen der Kommunikation (z.B. *normale Sprache, wenn man jemanden nicht sieht (...), ist auch anders*) bringen. Also ist Chatten zwar ‚anders‘, aber doch ‚normal‘, es ist eine Kommunikationsform, die der Sprecher lediglich deshalb als anders charakterisiert wissen möchte, weil bestimmte Informationskanäle nicht zur Verfügung stehen (z.B. der Körper). Der Unterschied, den er macht, bewegt sich also letztlich auf einer quantitativ-additiven Ebene. Im zweiten Teil seiner Argumentation (Z7-12) versucht der Sprecher, Vorteile der Chat-Kommunikation herauszuarbeiten: Im Gegensatz zur Face-to-Face-Situation (*persönlich mit anderen* wird in Z8 als Kontrastfolie eingeführt) erfährt die Kommunikation einerseits eine thematische Öffnung (*privatere Dinge* (Z9) oder *Belangloses* (Z10)) und dadurch andererseits eine Entlastung durch gelockertere Ansprüche an die situationellen Zwänge des Face-Work<sup>43</sup>. Die freie Entscheidung zwischen einem Gespräch mit Tiefgang oder belanglosem Geplauder, unabhängig davon, wer mir gegenüber tritt, wertet der Sprecher als Kontrollgewinn über die eigenen Handlungen (*also hat man mehr Kontrolle...*) und darüber hinaus als Basis für Prozesse der Selbstfindung und -verwirklichung (*..über das, was man nun wirklich machen möchte*). Kontrollgewinn und Entlastung im Rahmen des Chattens werden – wie im ersten Beispiel – mit der Anonymität der Kommunikationssituation begründet (*weil's anonymer halt ist*). Chatten unterscheidet sich – aus der Sicht von Konrad – also einerseits kaum von alltäglicher Kommunikation, andererseits jedoch eröffnet es

ungeahnte Möglichkeiten der Selbstverwirklichung und stellt alternative Potenziale zur Herstellung von Handlungsautonomie zur Verfügung. Bringt man den faktischen Kontext der Nutzung in Anschlag<sup>44</sup>, so lässt sich seine ambivalente Einschätzung auflösen: Der Sprecher nutzt das Chatten lediglich zur Kommunikation mit Personen, die im gleichen Haus leben wie er, also als eine Art ‚Haustelefon‘. Die ursprüngliche Potenzialität des Mediums wird damit partiell aufgehoben bzw. verschoben, da die Voraussetzung – nämlich der Umstand der Anonymität bzw. Pseudonymität – nicht mehr gegeben ist. Auf diese Weise bleibt der Möglichkeitsspielraum, den das Chatten als neuartige Kommunikationsform zu eröffnen in der Lage wäre, in seiner originären Form ungenutzt. Trotzdem lässt sich gerade an diesem Nutzungsmuster verdeutlichen, dass und welche Ressourcen die chat-basierte Kommunikation (auch) für die Kommunikation innerhalb ‚real-life‘-basierter Beziehung zur Verfügung zu stellen vermag: Exklusive Merkmale der Chat-Kommunikation – Anonymität, Pseudonymität und Überschreitung räumlicher Kommunikationsgrenzen – verschränken sich mit Bedürfnissen nach der Pflege alltagsweltlicher Beziehung dergestalt, dass der ‚Anonymitätsrahmen‘ des Chattens für die Gestaltung in das elektronische Medium hineinverlängerter Beziehungen ausgenutzt wird. So lassen sich Kontakte ungezwungener, mit geringerem Aufwand und weniger invasiv aufnehmen und pflegen. Die Vermeidung von Kopräsenz lässt so eine qualitativ andere Kommunikationssituation entstehen, in der die Anforderungen an den Einzelnen, situationsangemessenes Engagement zu zeigen, stark herabgesetzt sind und das Aufkommen unangenehmer Situationen eher vermieden werden kann. Insgesamt bedeutet die Kontaktaufnahme via Chat eine Handlungsentlastung bei gleichzeitigem Kontrollgewinn – auch im Rahmen der Pflege bestehender Beziehungen.

#### 4. Fazit: Verschränkende Aneignungspraxen eines neuen Mediums

Obwohl das Chatten tatsächlich eine neuartige Form der Kommunikation darstellt, die prinzipiell zur Virtualisierung von Realität und Identität sowie der eigenen Person genutzt werden könnte und dies auch in obigen Beispielen durch die Teilnehmer der Gruppendiskussion als Potenzialität gesehen wird, bleibt die faktische Nutzung weit hinter diesen Optionen zurück. Nicht die Realität wird virtualisiert, sondern umgekehrt, die Virtualität wird schrittweise dem Alltag angepasst, wird *peu à peu* domestiziert. Die Analysen der obigen Fallbeispiele konnten zeigen, wie sich Intensivnutzer innerhalb dieses Spannungsfelds verorten, wie sie sich ein neues Medium aneignen und wie sie strukturlogische Differenzen (vgl. Teil I) einebnen, indem sie ein Medium in Gebrauch nehmen. D.h. sobald der Chat von Bekannten bevölkert ist (Konrad) oder zur Beziehungsanbahnung genutzt wird (Renate), also alltagsanaloge Probleme löst bzw. Funktionen erfüllt, werden grundsätzliche Strukturpotenzialitäten den dadurch entstehenden Kommunikationszwängen angeglichen bzw. untergeordnet. Hinsichtlich der identitären Dimension bedeutet dieser Prozess eine schrittweise Auflö-

sung der Anonymität bzw. umgekehrt, eine schrittweise Etablierung von (Wieder-)Identifizierbarkeit. Dass Chatten im Zuge eines solchen Veralltäglichungsprozesses als ‚intuitiv begreifbar‘ (Konrad) oder als Quelle von Authentizität und Freundschaft (Renate) gesehen wird, kann als Leistung des ‚Zurechtsehens oder -machens‘ begriffen werden, als eine spezifische Art und Weise der Nutzung und Aneignung eines neuen Mediums. Kurz: In der faktischen Nutzung kommt es zu einer Verschränkung von Strukturpotenzialitäten und alltagskommunikativ-pathischen Bedürfnissen. Interessant dabei ist, dass die Möglichkeit anonym zu bleiben, gleichzeitig eine Quelle für Entgrenzung als auch für Begrenzung darstellt. Solange mich niemand kennt, kann ich mich zwar frei von jeglichen Zwängen bewegen, umgekehrt jedoch wird sich mein Handeln innerhalb dieser neugewonnenen Freiheit verflüchtigen<sup>45</sup>. D.h.: Je anonymere die Kommunikation, desto freier und entlasteter kann sie einerseits geführt werden, desto irrelevanter ist sie andererseits allerdings für Prozesse der Identitätskonturierung<sup>46</sup>. Kommunikation würde auf diese Weise zum punktuellen Erlebnis, wäre nur in geringem Umfang mit Identitätsrelevanz verknüpft und aus dem biographischen Kontext des Individuums herausgelöst. Die obigen Analysen haben verdeutlicht, dass es dazu nicht kommt. Die Teilnehmer der Gruppendiskussion ließen in ihren Beiträgen erkennen, dass sie die Neuartigkeit des Mediums mit ihren persönlichen Bedürfnissen nach identitätsrelevanter Kommunikation zu verbinden wussten.

Dies führt zu der Frage, welche spezifischen Vorteile das neue Medium dann mit sich bringt bzw. wie sich die beiden Nutzer innerhalb des Spannungsfelds von Anonymität und Identität verorten und welche Ideologisierungen möglicherweise nötig sind, um diese Aspekte auch als Vorteile begreifen zu können.

Im Fall von Konrad liegt die Antwort auf der Hand: Der Chat wird konventionell zur Kontaktpflege genutzt. Hier treffe ich Bekannte, mit denen ich in Kontakt treten kann, wann ich möchte und hier eröffnet sich mir ein Kommunikationsraum, in dem ich große Verhaltensspielräume habe. So existiert das Chatten verschränkt mit bestehenden Face-to-Face-Beziehungen und bedeutet einen von der Ebene der ‚Real-Life‘-Bekanntschaften unterschiedenen Zusatzraum, eben eine weitere Option, mit Bekannten in Kontakt zu treten. Konrad sieht aufgrund der eigenen sozialen Praxis den Chat auch nicht als ein Kommunikationsmedium mit prinzipiell neuen Qualitäten; er benutzt es analog eines Telefons und Berührungssängste mit diesem Medium sind ihm unverständlich.

Anders stellt sich dieses Verhältnis in Renates Fall dar: Sie verwendet den Chat als Mittel zur Beziehungsanbahnung, d.h. es werden keine bereits etablierten Kontakte gepflegt, sondern neue zu etablieren versucht. Interaktionstheoretisch impliziert dies einen Dreischritt: Zunächst die Kontaktaufnahme, auf die ein Prozess des Kennenlernens und ggf. eine Etablierung der Beziehung folgt und schließlich die Beziehungspflege bei erfolgreicher Etablierung und dem Wunsch nach fortgesetztem Kontakt. Der Chat wird in diesem Entwicklungsgang zur kontrollierteren, geschützteren und entlasteteren Kontaktaufnahme und Herstellung sozialer Bindungen eingesetzt. Zunächst gebe ich nichts von meiner unmittelbaren Körperlichkeit preis (Stimme, Bewegung, Aussehen, etc.), so dass dem Chat eine Maskierungs- und Schutzfunktion zukommt. Im weiteren Verlauf zeige ich nur soviel von mir, wie ich zu zeigen bereit bin bzw. nur das, was ich situationell für präsentabel halte. Auf diese Weise erreiche ich einen Kontroll-

gewinn in meiner Selbstpräsentation bzw. baue Selbstdarstellungsdruck ab oder eliminiere ihn gänzlich. Darüber hinaus entlaste ich mich von interaktiven Zugzwängen, Konsequenzen und Verpflichtungen<sup>47</sup>, wodurch Kontaktaufnahme, Beziehungsetablierung und -pflege insgesamt eine Entdramatisierung erfahren: Der Eintritt in laufende zentrierte Interaktionen wird im Chat erleichtert, Zurückweisungen bei der Kontaktaufnahme und Beziehungsetablierung werden abgetönt und die Beziehungspflege gestaltet sich unaufwendiger und flüssiger.

Doch was ist damit gewonnen? Strebt man letztendlich einen ‚Real-Life‘-Kontakt an, so scheint das Problem bloß verschoben, tut man das nicht, so verbirgt sich hinter einer solchen Art und Weise der Aneignung eine interessante Form der Ideologisierung der Möglichkeiten virtueller Freundschaften und Beziehungen: Auf der einen Seite sollen die chat-spezifischen Möglichkeiten der Anonymität voll ausgeschöpft werden, ohne auf der anderen Seite die Ganzheitlichkeit alltagsweltlicher Nähebeziehungen zu beeinträchtigen. Das intimen Beziehungen inhärente Potenzial an Identitätsverletzungen wird so einer Kontrolle unterworfen, ohne jedoch auf die identitätsbildenden Aspekte verzichten zu wollen. Wird hier soziale Bindung ohne Nähe, Freundschaft ohne Risiko gesucht? Führt man diese (unzulässige) Entkopplung persönlicher Involviertheit und Resistenz gegenüber Verletzungen wieder zusammen, so wird klar, dass sich dahinter eine nicht auflösende Paradoxie sozialer Beziehungsrealität verbirgt, die durch eine solche Form der Aneignung zu umgehen versucht wird. Natürlich ist es letztlich eine Utopie, mit schwerlich (wieder-)identifizierbaren Personen Freundschaften pflegen zu wollen. Denn: Was man auf der einen Seite ‚gewinnt‘, nämlich eine Immunität gegenüber Verletzungen, büßt man auf der anderen Seite in Form eines Mangels an Intimität wieder ein. Diese Überlegungen zeigen, dass alltagsweltliche Kommunikation, insofern sie dem Beziehungsaufbau dient, spezifischen interaktionalen Zugzwängen unterworfen ist: Der Aufbau und die Aufrechterhaltung alltagsweltlicher Beziehungen verlangt Identifizierbarkeit, Kontinuität und eine zunehmende Intimisierung; dies wird durch regelmäßige Interaktionen erreicht. Ist das Chatten in diesem Sinne in Gebrauch, so wird es diesen Zielen angeglichen und untergeordnet. Kurz: Sobald kommuniziert wird, d.h. das Medium in Gebrauch ist, scheint es nicht möglich zu sein, das ‚Neue‘ (strukturverschieden) nicht ‚alt‘ (strukturgleich) zu nehmen.

## Anmerkungen

- 1 Der vorliegende Text entstand im Rahmen eines Forschungsprojektes zu Internetangeboten, durchgeführt an der JWG-Universität in Frankfurt am Main unter Leitung von Prof. Dr. Klaus Neumann-Braun, und erweitert die in Schmidt (2000) entwickelte Diskussion.
- 2 Mit ‚Surfen‘ ist hier das Rezipieren von Websites gemeint.
- 3 Vgl. Neumann-Braun (2000) zu Techniken der Selbstdarstellung durch die Integration sog. *Webcams* in die Homepage-Gestaltung.
- 4 Zu sog. MUDs (*Multi User Dungeons*) vgl. Vogelgesang (2000).
- 5 Zu Details bzgl. des IRC vgl. Husmann (1999) sowie Schmidt (1998). Aktuelle Daten und Informationen zum IRC finden sich unter <http://oswald.pages.de/chat>.
- 6 Zur Bedeutung der Nick-Namen im Chat vgl. Schneider (2001).
- 7 Zur Spezifität der Sprache im Chat vgl. Beisswenger (2000, 2001), Jakobs (1998), Rosenbaum (2001), Schlobinski/Runkehl/Siever (1998), Schmitz (1995), darin v.a. Lenke/Schmitz (1995).

- 8 Ausnahmen bilden Chat-Rooms, in denen eine Registrierung notwendig ist oder explizit eine thematische Fokussierung (u.U. mit Moderation) vorliegt.
- 9 Zur dieser prinzipiellen Unterscheidung vgl. Wehner (1997).
- 10 Erving Goffman schreibt in seinem Artikel zur Interaktionsordnung: „Soziale Interaktion im engeren Sinne geschieht einzig und allein in sozialen Situationen, d.h. in Umwelten, in denen zwei oder mehr Individuen körperlich anwesend sind, und zwar so, dass sie aufeinander reagieren können“ (1994, 55). Im weiteren Verlauf des Artikels wird immer wieder auf Kategorien Goffmanscher Prägung rekurriert werden. Dies erklärt sich aus dem Umstand, dass die Goffmanschen Begrifflichkeiten einen für den vorliegenden Zusammenhang fruchtbare Verbindung mikrosoziologischer Beobachtungen und kommunikationstypologischer Grundbegriffe mit identitäts- und beziehungsrelevanten Kategorien darstellen.
- 11 Im sozialphänomenologischen Paradigma spielt dieser Umstand eine tragende Rolle: Nach Alfred Schütz ist die sog. ‚Gesichtsfeld-Beziehung‘, später auch ‚reine Wir-Beziehung‘, die Urform aller Interaktionsbeziehungen, da „alle anderen Beziehungen als von der reinen Wir-Beziehung abgeleitet betrachtet werden können und bei bestimmten Bedingungen auch so ausgelegt werden müssen“ (Schütz 1972, 74 f.). Auch für Berger/Luckmann (1969) ist die „Vis-à-vis-Situation der Prototyp aller gesellschaftlichen Interaktion“ (31), denn: „keine andere Art des sozialen Kontakts birgt eine solche Fülle von Symptomen für den Subjekt-Charakter des Anderen als das Vis-à-vis. Alle anderen Wechselbeziehungen sind vergleichs- und gradweise ‚entfernt‘ „ (ebd. 31 f.). Vgl. auch Jäckel (1995) zur Verortung des soziologischen Interaktionsbegriffs innerhalb kommunikationswissenschaftlicher Forschung.
- 12 Vgl. auch Willems (1998) zu den vielschichtigen Funktionen von ‚Korporalität‘ im Interaktionsprozess (43 ff.).
- 13 Goffman (1971b) nennt als zwei entscheidende Merkmale der Face-to-Face-Interaktion „den breiten Informationsfluss und die einfache Rückkopplung“ (28), beides Grundvoraussetzungen dafür, dass in Alltagssituationen eine kontinuierliche, enge und wechselseitige Orientierung am Gegenüber stattfindet. Der Grundmodus sozialer Kontrolle besteht darin zu wissen, beobachtet zu werden und sich an den (antizipierten) Erwartungen der jeweiligen Beobachter in seinem eigenen Handeln zu orientieren, und darüber hinaus zu wissen, dass das Gegenüber das Gleiche tut.
- 14 Vgl. Simmel 1983 [1901] sowie Nedelmann (1983) zu Scham als Mechanismus zur Regulierung sozialer Grenzziehungsprobleme im Prozess der Interaktion.
- 15 Zum Konzept der Peinlichkeit und der Analyse verschiedener peinlicher Situationen vgl. Dreitzel (1983).
- 16 Erving Goffman begreift die regelhafte Prozessualität sozialer Interaktionen als Realität sui generis: „Gemeinsame Anwesenheit macht Menschen in einzigartiger Weise erreichbar, verfügbar und einander unterworfen“ (vgl. Goffman 1971b, 33 f.). ‚In Situation sein‘ bedeutet demzufolge, den Spezifika dieses Regelwerks ausgeliefert zu sein.
- 17 Zu Glaubwürdigkeit als kommunikativem Konstrukt vgl. Deppermann 1997.
- 18 D.h. man ist in Situationen der Kopräsenz jederzeit interpretierbar (vgl. Watzlawick/Beavin/Jackson 1969).
- 19 Das kann u.U. auch bedeuten, gar nichts von der eigenen Person preis zu geben und die Unterhaltung der anderen Chatter/innen bloß ‚still‘ zu verfolgen (solche Personen werden als *Lurker* bezeichnet). Umgekehrt gilt dies natürlich auch für Gefühlsausdruck und Kontextualisierung mit Hilfe von *Emoticons* und anderen Sonderzeichen: In der Face-to-Face-Situation „können Gestik und Mimik nie ausgeblendet werden, während der Gebrauch von *Emoticons* im Chat jedoch immer nur optional ist“ (Storrer 2000, 170).
- 20 Höflich (1998) spricht aus diesen Grund davon, dass „im ‚Cyberspace‘ so gesehen nicht ‚Personen‘ aufeinander[treffen], sondern mediale Präsentationen des Selbst, eben: Medienidentitäten“ (148).
- 21 Vgl. Garfinkel (1973) der zeigt, dass Alltagsinteraktionen prinzipiell indexikal sind und durch jeweilige Interpretationsleistungen der Interaktionsteilnehmer auf der Grundlage von Kontextspezifika hinreichend zu vereindeutigen sind. Besonders deutlich wird dies bei der Verwendung deiktischer Ausdrücke: Während Raum, Zeit, Sprecher und Adressat der Sprechsituation in Face-to-Face-Interaktionen als gemeinsames Wissen unmittelbar gegeben sind (vgl. Schwitalla 1997, 170), müssen sie in der Chat-Kommunikation erst explizit hergestellt werden und bleiben selbst dann fraglich.

- 22 Dies betonen auch Schlobinski/Runkehl/Siever (1998), die an ihrem Chat-Korpus zeigen konnten, dass zwar jede Menge Begrüßungs-, jedoch kaum Verabschiedungsformen verwendet werden. Kommen Verabschiedungen vor, dann i.d.R. isoliert, nie als Paarsequenzen.
- 23 Prinzipiell ist es möglich, über die sog. IP-Adresse, die man bei der Einwahl zugeteilt bekommt, den Provider zu rekonstruieren, über welchen dann – ein strafrechtlich begründetes Interesse vorausgesetzt – der/die jeweilige Nutzer/in identifiziert werden kann. Da dies in der Praxis des Chattens selten vorkommt, ist es für die hier geführte, grundsätzliche Diskussion unerheblich.
- 24 Goffman (1971b) zeigt an der prinzipiellen Unterscheidung zwischen unzentrierter und zentrierter Interaktion, welchen subtilen Regeln die Herstellung einer bzw. der Eintritt in eine zentrierte Interaktion und deren Wiederauflösung unterworfen sind. Solche Regeln sind im Chat potenziell aufgehoben, wodurch ein ‚Raum‘ konstituiert ist, in dem sich Personen nicht nur ständig ‚aufhalten‘, sondern auch zwischen verschiedenen Beteiligungsmodi wählen können, ohne zunächst gezwungen zu sein, sich an den anderen Teilnehmern orientieren zu müssen.
- 25 Vgl. Höflich (1998), der die Grenzen und Möglichkeiten des Computerrahmens als Kommunikationsvoraussetzung für computervermittelte Interaktionen diskutiert.
- 26 Die in diesem Kapitel zusammengetragenen Beobachtungen sind als Ergebnisse explorativer Feldstudien im Netz zu verstehen, die im Vorfeld der eigentlichen Untersuchung stattfanden.
- 27 Zu verschiedenen Modi der Anonymität im Netz vgl. Gallery (2000).
- 28 Zur Hasskommunikation im Netz vgl. Neumann-Braun i. Dr.; zum kommunikativen Muster der spielerischen ‚Anmache‘ (‚dissen‘) vgl. Deppermann/Schmidt 2001.
- 29 Höflich (1995) schlägt folgende Typologie, die möglichen Beziehungsmodi innerhalb der Chat-Kommunikation zu differenzieren, vor: „medial verlängerte“, „medial ermöglichte“ und „rein elektronische Beziehungen“ (521).
- 30 Zur Genese und Variabilität sozialer Normen in chat-basierten Foren vgl. Döring/Schestag (2000).
- 31 Hierbei handelt es sich um ein Kunstwort aus ‚Netz‘ und ‚Etikette‘, das auf die besonderen Verhaltensregeln beim Chatten referiert (vgl. Husmann 1999, 41 ff.). Vgl. auch Storrer/Waldenberg (1998) sowie Freyermuth (2000) zur ‚Kommunikette‘ im elektronischen Datenverkehr allgemein.
- 32 Zu diesem Schluss kommt auch Höflich (1995), der vorschlägt, auf der Basis gemeinsamer Gebrauchsweisen und diesen zugrundeliegenden Regeln von „elektronischen Gemeinschaften“ zu sprechen, „die immer dann entstehen, wenn Menschen dauerhaft medial miteinander in Kontakt treten“ (521). Zu einer umfassenden Diskussion des Begriffs der virtuellen Gruppe bzw. Gemeinschaft vgl. Thiedeke (2000) sowie klassisch Rheingold (1994).
- 33 Vgl. Stegbauer (2001, 7 ff.), der populäre Entgrenzungspantasien zusammenfassend diskutiert sowie u.a. Negroponte (1996), Rötzer (1995) und Turkle (1998) zu verschiedenen Formen identitärer Fragmentierungsvorstellungen.
- 34 Tannen (1992) zeigt, dass alle Kommunikationssituationen im Alltag von einem Bemühen geprägt sind, die sich widersprechenden Bedürfnisse nach Nähe und Distanz zu Anderen in Einklang zu bringen.
- 35 Im übrigen entspricht dies der klassisch soziologischen Definition sozialer Gruppen, deren „zentrales Sinnmoment“ – so Neidhardt (1983, 16) – in einer sukzessiven Verpersönlichung der Kommunikation liegt.
- 36 Zum Verfahren der Gruppendiskussion vgl. Bohnsack (1997) sowie Loos/Schäffer (2001).
- 37 Die Auswahl der Ausschnitte wurde zum einen nach Repräsentativitätskriterien (d.h. wie häufig fanden sich solche Aussagen im Material) und zum anderen nach Kriterien der Prototypizität (d.h. wie typisch und aussagekräftig sind die Ausschnitte für den betreffenden Zusammenhang) vorgenommen.
- 38 Vgl. Deppermann (1999) zu gesprächsanalytischen Auswertungsverfahren sowie Lüders/Meuser (1997) und Meuser/Sackmann (1991) zum Verfahren der Deutungsmusteranalyse.
- 39 Alle Satzzeichen wurden aus Gründen der besseren Lesbarkeit von den Verfasser/innen hinzugefügt.
- 40 Auffällig ist, dass die Sprecherin häufig von dem „Anderen“ redet, also die männliche Form gebraucht. Nahe läge hier die Vermutung, dass sie sich damit auf die Kontaktabnahnung zwi-

schen den Geschlechtern bezieht, also sich im Kontext der Partnersuche verortet. Gerade dort ist die Hemmschwelle sowie die Gefahr, sich Peinlichkeiten auszusetzen, am größten. Sich mit der Absicht der Partnersuche anderen Personen zu nähern, gilt deshalb im Alltag als besonders heikel und wird bei Verletzung bestimmter Höflichkeits- und Distanzregeln negativ bewertet (etwa als ‚Anmache‘). Die Reaktionen der so angesprochenen Personen sind in besonderem Maße dazu geeignet, Gesichtsverletzungen bei der initiiierenden Personen herbeizuführen (‚man bekommt einen Korb‘). Genau diese aus dem Alltag nur allzu bekannten und für das eigene ‚Gesicht‘ prekären Situationen erfahren durch den Chat-Rahmen eine Abmilderung.

- 41 Ein relativ neues Tool in der chat-basierten Kommunikation, das sog. *ICQ* (gesprochen: *I seek you*), soll genau diesem Umstand Rechnung tragen: Durch die Möglichkeit, Kriterien für die Auswahl potenzieller Gesprächspartner angeben zu können bzw. umgekehrt, die eigene Person unter bestimmten Kriterien registrieren zu lassen, lässt sich der Prozess des Kennenlernens oder Freundschaften-Knüpferns auf individuelle Interessen abstimmen und damit abkürzen bzw. effektiver gestalten.
- 42 Einen eigenständigen Wirklichkeitsstatus erhalte das Chatten dann, wenn das, was Höflich (1995) als „reine elektronische Beziehung“ (521) bezeichnet, gesucht würde.
- 43 Für das jeweils angemessene Verhalten in einer sozialen Situation hat Goffman den Begriff „Engagement“ geprägt (vgl. 1971b). D.h.: „Wer in einer Situation sozial präsent sein will, muss als Beweis für seine situationsspezifische Verfügbarkeit seine äußere Erscheinung (...), seine Manieren und seine (Körper)Sprache so disziplinieren, dass er den erkennbaren Beleg dafür erbringt, sich des entsprechenden Anlasses bewusst zu sein“ (Hettlage 1991, 118).
- 44 Der Nutzungskontext im Falle Konrads wurde auf der Basis ethnographischen Wissens gewonnen.
- 45 Hierauf weist auch Stegbauer (2001) hin: „Spielen die Identitäten keine Rolle, (...), dann ist zwar das beliebige Spiel mit Identitäten kein Problem – in diesem Falle bliebe es aber wirkungslos, denn das meiste von dem, was Identität für den Einzelnen so bedeutsam macht, wäre eingeebnet“ (13).
- 46 Unterschieden werden muss hier zwischen Spiel und Realität, d.h. zwischen Situationen, in denen ich bloß mitwirke und infolgedessen auch etwas erfahre und Situationen, die für mich prinzipiell konsequenzenreich und damit (identitäts-)relevanter sind. Diese Unterscheidung stützt sich auf die Vorstellung, dass soziale Situationen graduell hinsichtlich ihrer jeweiligen Identitätsrelevanz differenzierbar sind. So existieren face-work-entlastetere Situationen neben solchen, die dem Einzelnen ein hohes Maß an Engagement für den jeweiligen sozialen Anlass abverlangen. Bezüglich des Chattens lässt sich sagen, dass bei vollständiger Anonymität zwar mit Identität gespielt werden kann, von einer Identitätsrelevanz der Situation jedoch keine Rede sein kann.
- 47 Hinsichtlich der Gesprächsorganisation lässt sich zeigen, dass Verpflichtungen, wie sie in der Face-to-Face-Kommunikation üblich sind, weitestgehend suspendiert sind: So sind bspw. Hörerverpflichtungen ausgesetzt, konditionelle Relevanzen spielen kaum eine Rolle etc. (vgl. Schlobinski/Runkehl/Siever 1998). Interaktionstheoretisch ist dies ein Hinweis auf gelockerte Teilnehmerverpflichtungen.

## Literatur

- Beisswenger, M.: Kommunikation in virtuellen Welten. Stuttgart 2000
- Beisswenger, M.: Getippte „Gespräche“ und ihre trägermediale Bedingtheit. In: Schröder, I./Voell, S. (Hrsg.): Moderne Oralität. Marburg i. Dr.
- Berger, P. L./Luckmann, T.: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a. M. 1969
- Bohnsack, R.: Gruppendiskussionsverfahren und Milieuforschung. In: Friebertshäuser, B./Prenzel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim; München 1997, S. 492-502
- Brown, P./Levinson, S. C.: Politeness. Cambridge 1987



- Deppermann, A.: Glaubwürdigkeit im Konflikt. Frankfurt a. M. 1997
- Deppermann, A.: Gespräche analysieren. Opladen 1999
- Deppermann, A./Schmidt, A.: ‚Dissen‘: Eine interaktive Praktik zur Verhandlung von Charakter und Status in Peer-Groups männlicher Jugendlicher. In: Sachweh, S./Gessinger, J. (Hrsg.): Sprechalter – Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST), Jg. 62, (2001), S. 79-98
- Döring, N.: Sozialpsychologie des Internet. Göttingen 1999
- Döring, N./Schestag, A.: Soziale Normen in virtuellen Gruppen. In: Thiedeke, U. (Hrsg.): Virtuelle Gruppen. Wiesbaden 2000, S. 313-355
- Dreitzel, H. P.: Peinliche Situationen. In: Baethge, M./Eßbach, W. (Hrsg.): Soziologie: Entdeckungen im Alltäglichen. Frankfurt a. M.; New York 1983, S. 148-173
- Freyermuth, G. S.: Kommunikette. In: c't, (2000), H. 12, S. 92-97
- Gallery, H.: „bin ich – klick ich“ – Variable Anonymität im Chat. In: Thimm, C. (Hrsg.): Soziales im Netz. Opladen; Wiesbaden 2000, S. 71-88
- Garfinkel, H.: Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: AG Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek 1973, S. 189-258
- Giddens, A.: Goffman as a systematic social theorist. In: Drew, P./Wootton, A. (Hrsg.): Erving Goffman. Cambridge 1988, S. 250-279
- Goffman, E.: Interaktionsrituale. Frankfurt a. M. 1971a
- Goffman, E.: Verhalten in sozialen Situationen. Gütersloh 1971b
- Goffman, E.: Strategische Interaktion. München 1981
- Goffman, E.: Die Interaktionsordnung. In: Ders.: Interaktion und Geschlecht. Frankfurt a. M.; New York 1994, S. 50-104
- Hettlage, R.: Rahmenanalyse – oder die innere Organisation unseres Wissens um die Ordnung der sozialen Wirklichkeit. In: Hettlage, R./Lenz, K. (Hrsg.): Erving Goffman. Bern; Stuttgart 1991, S. 95-154
- Höflich, J. R.: Vom dispersen Publikum zu „elektronischen Gemeinschaften“. In: Rundfunk und Fernsehen (1995), H. 4, S. 518-537
- Höflich, J. R.: Computerrahmen und Kommunikation. In: Prommer, E./Vowe, G. (Hrsg.): Computervermittelte Kommunikation. Konstanz 1998, S. 142-174
- Höflich, J. R.: „Sex, Lügen und das Internet“. In: Rössler, P./Wirth, W. (Hrsg.): Glaubwürdigkeit im Internet. Frankfurt a. M. 1999, S. 141-156
- Husmann, H.: Chatten im Internet Relay Chat (IRC). München 1999
- Jakobs, E.-M.: Mediale Wechsel und Sprache. In: Holly, W./Biere, B. U. (Hrsg.): Medien im Wandel. Opladen 1998, S. 187-209
- Jäckel, M.: Interaktion. In: Rundfunk und Fernsehen, (1995), H. 4, S. 463-476
- Krotz, F.: Digitalisierte Medienkommunikation. In: Neverla, I. (Hrsg.): Das Netz-Medium. Opladen 1998, S. 113-135
- Krotz, F.: Anonymität als Chance und Glaubwürdigkeit als Problem. In: Rössler, P./Wirth, W. (Hrsg.): Glaubwürdigkeit im Internet. Frankfurt 1999, S. 125-140
- Lenke, N./Schmitz, P.: Geschwätz im ‚globalen Dorf‘ – Kommunikation im Internet. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST), Jg. 50 (1995), S. 117-141
- Loos, P./Schäffer, B.: Das Gruppendiskussionsverfahren. Opladen 2001
- Lüders, C./Meuser, M.: Deutungsmusteranalyse. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen 1997, S. 57-80
- Meuser, M./Sackmann, R. (Hrsg.): Analyse sozialer Deutungsmuster. Pfaffenweiler 1991
- Nedelmann, B.: Georg Simmel – Emotion und Wechselwirkung in intimen Gruppen. In: Neidhardt, F. (Hrsg.): Gruppensoziologie. Sonderband 25 d. KZfSS. Opladen 1983, S. 174-209
- Negroponte, N.: Total digital. München 1995

- Neidhardt, F.: Themen und Thesen zur Gruppensoziologie. In: Ders. (Hg.): Gruppensoziologie. Sonderband 25 d. KZfSS. Opladen 1983, S. 12-34
- Neumann-Braun, K.: Überbelichtetes Leben – entgrenzte Öffentlichkeit? In: Jarren, O./Imhof, K./Blum, R. (Hrsg.): Zerfall der Öffentlichkeit? Wiesbaden 2000, S. 198-212
- Neumann-Braun, K.: Hass, der integriert? In: Imhof, K./Jarren, O. (Hg.): Integration und Medien. Opladen i. Dr.
- Rheingold, H.: Virtuelle Gemeinschaft. Bonn 1994
- Rosenbaum, O.: Chat-Slang. München; Wien 2001
- Rössler, P.: Information und Meinungsbildung am elektronischen „Schwarzen Brett“. In: Prommer, E./Vowe, G. (Hrsg.): Computervermittelte Kommunikation. Konstanz 1998, S. 113-140
- Rötzer, F.: Die Telepolis. Mannheim 1995
- Schegloff, E. A./Sacks, H.: Opening up Closings. In: *Semiotica*, (1973), H. 4, S. 289-327
- Schlobinski, P./Runkehl, J./Siever, T.: Sprache und Kommunikation im Internet. Opladen 1998
- Schmidt, A.: Chatten. In: *medien praktisch*, (2000), H. 3, 17-22
- Schmidt, S.: Talk im Netz. In: *c't*, (1998), H. 6, S. 188 ff.
- Schmitz, U. (Hrsg.): Neue Medien – Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST 50). Oldenburg 1995
- Schneider, K.: Nickname-Typen. In: *c't*, (2001), H. 3, S. 28 ff.
- Schütz, A.: Gesammelte Aufsätze. Band 2. Den Haag 1972
- Schwitalla, J.: Gesprochenes Deutsch. Berlin 1997
- Simmel, G.: Zur Psychologie der Scham. In: Dahme, H.-J./Ramstaedt, O. (Hrsg.): Georg Simmel. Schriften zur Soziologie. Frankfurt a. M., S. 140-150
- Stadtfeld, P.: Electronic Mail. In: *medien praktisch*, (2000), H. 3, S. 23-24
- Stegbauer, C.: Grenzen virtueller Gemeinschaft. Opladen 2001
- Storrer, A.: Schriftverkehr auf der Datenautobahn. In: Voß, G. G./Holly, W./Boehnke, K. (Hrsg.): Neue Medien im Alltag. Opladen 2000, S. 153-177
- Storrer, A./Waldenberger, S.: Zwischen Grice und Knigge: Die Netiketten im Internet. In: Hielscher, M./Sichelschmidt, L./Strohner, H. (Hrsg.): *Medium Sprache*. Frankfurt a. M. 1998, S. 63-77
- Tannen, D.: *Das hab' ich nicht gesagt!* Hamburg 1992
- Thiedeke, U. (Hrsg.): *Virtuelle Gruppen*. Wiesbaden 2000
- Turkle, S.: *Leben im Netz*. Reinbek 1998
- Vogelgesang, W.: „Ich bin, wen ich spiele“. In: Thimm, C. (Hrsg.): *Soziales im Netz*. Opladen 2000, S. 240-259
- Watzlawick, P./Beavin, J. H./Jackson, D. H.: *Menschliche Kommunikation*. Göttingen; Toronto; Seattle 1969
- Wehner, J.: Interaktive Medien – Ende der Massenkommunikation? In: *Zeitschrift für Soziologie*, (1997), H. 2, S. 96-114
- Willems, H.: Inszenierungsgesellschaft? Zum Theater als Modell, zur Theatralität von Praxis. In: Ders./Jurga, M. (Hrsg.): *Inszenierungsgesellschaft*. Opladen 1998, S. 23-80